

ANSGAR KREUTZER

Die Frage nach der guten Gesellschaft
wird zur Frage nach der guten Gesellschaftswissenschaft
Analysen zum Soziologiekongress 2000
»Gute Gesellschaft? Zur Konstruktion sozialer Ordnung«

1. ZUM THEMA

Einige Kommentatoren brachten das Thema des 30. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in den Zusammenhang mit seinem Termin. Im Jahr der Jahrtausendwende, dem »anno santo« (wie der Berliner Soziologe *Hans-Peter Müller* in seinem Vortrag¹ bemerkte), zeigten sich offensichtlich auch die Vertreterinnen und Vertreter deutscher Gesellschaftswissenschaft vom Pathos der runden Zahl nicht unbeeindruckt. Schließlich widmeten sie ihre bundesweit größte Fachtagung der Frage nach dem *Guten* in der Gesellschaft.

In nahezu 100 Veranstaltungen (Foren, Plenarveranstaltungen, Mittagsvorlesungen, Sektionsitzungen, Ad-hoc-Gruppen) diskutierten ca. 1500 Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus den unterschiedlichen Perspektiven der ausdifferenzierten Fachdisziplinen und Bindestrichsoziologien vom 26.–29. September in den Räumen der Universität Köln. Dabei trug sich, wie *Karl-Siegbert Rehberg* (Dresden) bei der Abschlussveranstaltung resümierte, das Thema der Gesamttagung so leitmotivisch durch die einzelnen Diskussionsforen wie selten zuvor bei den seit 1910 veranstalteten Soziologiekongressen. In der Tat ist die Frage nach der »guten Gesellschaft« und insbesondere die Frage nach der Rolle, welche die Gesellschaftswissenschaft selbst bei der Konstruktion gelingenden Soziallebens spielen soll, ein Grundthema der Soziologie seit ihrer akademischen Institutionalisierung. Die Tatsache, dass sich die wissenschaftliche Reflexion der Gesellschaft mit der Existenz, Entstehung und Veränderung von Werturteilen beschäftigt, ist dabei unumstritten. Kontrovers jedoch wird darüber geurteilt, ob die Soziologie selbst zu Bewertungen der von ihr aufgedeckten sozialen Zusammenhänge gelangen kann und soll. Bereits in der Gründungsphase der Soziologie bildete sich eine ambivalente Haltung zur so genannten »Werturteilsfreiheit« innerhalb der Gesellschaftswissenschaft heraus. Einerseits bemühte sich *Max Weber*, die moralische Enthaltensamkeit der Sozialwissenschaft zu dogmatisieren, und hielt es für »eine elementare Pflicht der wissenschaftlichen Selbstkontrolle und das einzige Mittel zur Verhütung von Erschleichungen, die logisch vergleichende Beziehung der Wirklichkeit auf Idealtypen im logischen Sinne von der wertenden Beurteilung der Wirklichkeit aus Idealen heraus scharf zu scheiden«². Andererseits ist die Entstehung der Soziologie selbst motiviert

¹ Vgl. *Hans-Peter Müller*, Die Artisten in der Zirkuskuppel, ratlos? Sozialwissenschaftliche Projektionen der guten Gesellschaft, veröffentlicht als PDF-Dokument am Institut für Sozialwissenschaften, Allgemeine Soziologie der Humboldt-Universität Berlin (www2.hu-berlin.de/allg-soz).

² *Max Weber*, Die »Objektivität« sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis, in: *ders.*, Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre. 2., durchges. u. erg. Aufl., Tübingen 1951, 146–214, 200.

aus dem Erstaunen über die rasanten Wandlungsprozesse von der traditionellen zur modernen Gesellschaft, die neue Arten der Lebensführung und neue Leitbilder guten Lebens entstehen ließen. Die Werke der so genannten soziologischen Klassiker (das gilt für *Emile Durkheim*, *Ferdinand Tönnies*, *Georg Simmel* und nicht zuletzt für *Weber* selbst) können allesamt verstanden werden als wissenschaftliche Verarbeitungen der Neudefinitionen guter Gesellschaft, welche die Modernisierungsprozesse (Individualisierung, Rationalisierung, Differenzierung, Domestizierung) mit sich gebracht hatten.³ Mit der in der Geschichte der Sozialwissenschaft immer wiederkehrenden Frage nach der notwendigen, nicht zu erreichenden oder gar nicht erst wünschenswerten Werturteilsfreiheit der Soziologie ist wohl die Folie aufgelegt, die für die Diskussionen des 30. Soziologiekongresses in Köln den dominierenden Hintergrund bot.⁴

Schon auf Grund der Fülle der Kongressveranstaltungen, die zudem vielfach zeitlich parallel stattfanden, kann ein einzelner Chronist lediglich versuchen, in einer selektierenden Analyse mögliche Grundlinien der Tagung nachzuzeichnen. Exemplarisch wird zunächst die in den Medien geführte Diskussion im Umfeld des Kongresses herangezogen. Darüber hinaus soll insbesondere auf zentrale Inhalte von repräsentativen Kongressveranstaltungen und Vorträgen, die dem Thema der Gesamttagung in einem engeren Sinn verpflichtet waren, zurückgegriffen werden. Deren Analyse wird in der Frage zu systematisieren gesucht, auf welche Arten die gegenwärtige Soziologie die »gute Gesellschaft« thematisiert. Schließlich soll versucht werden, aus diesen Analysen ein Resümee des Soziologiekongresses für die christliche Gesellschaftsethik zu ziehen als einer Disziplin, die sich sozusagen professionell der Frage nach der guten und immer wieder zu verbessernden Gesellschaft widmet.

2. DIE ÖFFENTLICHE DISKUSSION VOR DEM SOZIOLOGIEKONGRESS

Kurz vor Eröffnung des Kongresses für Soziologie meldeten sich mit *Karl Otto Hondrich* (Frankfurt/M.) und *Dirk Kaesler* (Marburg) zwei Fachvertreter in den Medien zu Wort,⁵ die die Themenstellung zum Anlass nahmen, über die gute Gesellschaft und den Beitrag der Soziologie dazu öffentlich nachzudenken. Ihre unterschiedlichen Herangehensweisen an die Themenstellung lassen Rückschlüsse auf eine gewisse Typik für die sozialwissenschaftlichen Beschäftigten mit der »guten Gesellschaft« zu.

³ Auf dieses *Movens* der soziologischen Klassik, in deren Zentrum die Frage nach sozialem Zusammenhalt, neuen Formen der Vergesellschaftung und neuen Orientierungen der Lebensführung, damit implizit die Sorge um die gute Gesellschaft stand, wies *Axel Honneth* (Frankfurt/M.) in seinem Vortrag »Das Gute und das Gerechte – zwei Perspektiven der Gesellschaftskritik« in der Abschlussveranstaltung hin.

⁴ Schon im Vorfeld des Soziologiekongresses prophezeite *Dirk Kaesler* (Marburg) zutreffend: »Ob in Köln im Jahre 2000 der Begriff »Objektivität« überhaupt noch in den Mund genommen werden wird, wird sich weisen, aber jenen Begriff, den Tönnies 1910 ebenso häufig benutzte, wird man wohl oft zu hören bekommen, den der »Wert(urteils-)freiheit«;«, *ders.*, Von der Selbsterkenntnis zur Selbstbeherrschung. Expertise und Einmischung – ein Plädoyer gegen die Resignation der Soziologie, in: Frankfurter Rundschau Nr. 224 vom 26.09.2000, 28.

⁵ Vgl. *Karl Otto Hondrich*, Die gute Gesellschaft. Was ist das? Eine Proberanstalt mit gebremstem Risiko, in: *Die Zeit* Nr. 39 vom 21.09.2000, 15; *Kaesler*, Von der Selbsterkenntnis zur Selbstbeherrschung (Anm. 4). Vgl. auch *Kaeslers* Beitrag nach dem Kongress: Pfadfinder wieder auf festem Boden. Die Moral wird vernünftig: Die Soziologen nehmen ihre Aufgabe als Kritiker der gesellschaftlichen Verhältnisse endlich ernst, in: *Süddeutsche Zeitung* Nr. 237 vom 14./15. 10. 2000, 3.

In seinem Essay definierte *Hondrich* das Gute in der Gesellschaft über die in ihr geteilten Werte. Angesichts eines Wertpluralismus von sich gegenseitig ausschließenden Werturteilen kann die Festlegung der guten Gesellschaft oder wenigstens von Gutem in einer Gesellschaft nicht anders als kontrovers erfolgen. Im besten Fall lässt sich die gute Gesellschaft sozusagen nur negativ über einen Ausgleich von Wertvorstellungen und -urteilen bestimmen, durch den die Dominanz *einer* Festlegung des Guten gerade verhindert wird: »Da Gesellschaften aus vielseitigen moralischen Gefühlen bestehen, kann die einseitige Erfüllung eines einzelnen Wertes nicht das Beste sein. Da nicht alles Wünschbare erfüllt werden kann, verwirklicht sich die gute Gesellschaft durch die Nichtverwirklichung von Werten.«⁶ Dieses Dilemma aller Konstruktionen einer guten Gesellschaft spielt *Hondrich* in verschiedenen Bereichen durch. Sozioökonomisch etwa bemühe sich das wohlfahrtsstaatliche Arrangement in der Bundesrepublik Deutschland um eine ausgleichende Verwirklichung von Leistung und Wohlstand auf der einen, von Sicherheit und Gerechtigkeit auf der anderen Seite. Damit wird jedoch, nach *Hondrichs* Paradigma der sich zwangsläufig ausschließenden Werte,⁷ »Leistungssteigerung um den Preis der Arbeitslosigkeit«⁸ erkaufte, wenn auch abgefangen durch sozialstaatliche Absicherung. Die US-amerikanische Weichenstellung in der Wirtschafts- und Sozialpolitik hat zwar eine andere Art der Prioritätensetzung: Hier »heißt die Gleichung: Leistungssteigerung und Vollbeschäftigung, beides vermittelt durch niedrige Löhne und soziale Ungleichheit«⁹. Soziologisch wird jedoch auch in diesem Falle die Unmöglichkeit einer guten Gesellschaft durch sich zwangsläufig ausschließende Werte konstatiert. Ebenso schafft nach *Hondrich* das Gute einer für Einwanderer offenen Gesellschaft das Schlechte innerer Konflikte,¹⁰ bewirkt die in weltbürgerlicher Gesinnung positiv gewertete Erweiterung der EU-Grenzen die aus der gleichen Perspektive zu beklagende stärkere Schließung des nunmehr ausgedehnten EU-Territoriums nach außen (vgl. das Schengener Abkommen). Auf Grund dieser unhintergehbaren sozialen Mechanik der sich ausschließenden Werte kann es eo ipso keine gute Gesellschaft geben. Entsprechend ambivalent ist *Hondrichs* Bewertung der Machbarkeit guter Gesellschaft durch politische Intervention: Keine Politik kann die soziale Mechanik sich ausschließender Werte überwinden. Aber: »Die viel beklagte Ohnmacht des Politischen heißt ja auch, dass das Zeitalter der Diktatoren vorbei ist.«¹¹ Kehrt man zu der hier angestrebten Metaebene zurück, von der aus soziologische Überlegungen, die sich mit der guten Gesellschaft beschäftigen, kategorisiert werden sollen, ist *Hondrichs* Argument eine systematisch-soziologische Analyse von Konstruktionen guter Gesellschaft. Ihm geht es weder um eine Wertung sozialer Tatbestände noch primär um eine Positionierung der Soziologie im Diskurs um die gute Gesellschaft. Vielmehr wird hier ein theoretischer Beitrag zu einer Soziologie der Werturteile vorgelegt, der sich dem *Weberschen* Postulat der Werturteilsfreiheit verpflichtet weiß.

Ein ganz anderer Typus von soziologischer Reflexion zur guten Gesellschaft tritt uns in *Kaeslers* Artikel »Von der Selbsterkenntnis zur Selbstbeherrschung. Expertise und Einmischung – ein Plädoyer gegen die Resignation der Soziologie«¹² entgegen. *Kaesler* versteht den Titel des 30. Kongresses für Soziologie als willkommenen Anlass für die Sozialwissen-

⁶ *Hondrich*, Die gute Gesellschaft (Anm. 5), 15.

⁷ Vgl. zu dieser zentralen Gedankenfigur im Werk *Hondrichs: ders.*, Die vier Prozesse des sozialen Lebens, in: *Wolfgang Glatzer (Hrsg.)*, Ansichten der Gesellschaft. Frankfurter Beiträge aus Soziologie und Politikwissenschaft, Opladen 1999, 97–109.

⁸ *Hondrich*, Die gute Gesellschaft (Anm. 5), 15.

⁹ Ebd.

¹⁰ »Denn für die Menschen in Ostdeutschland ist es kein Zeichen einer guten Gesellschaft, wenn zuwandernde Arbeiter ihre Häuser und Plätze bauen, während bei Ihnen fast jeder Fünfte ohne Arbeit ist.« (ebd.)

¹¹ Ebd.

¹² Vgl. Anm. 4.

schaft, eine gründliche Selbstreflexion anzustellen. Dabei hält er die ihm und seinen Kollegen und Kolleginnen aufgegebenen Themenstellung für einen Glücksgriff. In der Bestimmung dessen, was Soziologie zur Güte der Gesellschaft beizutragen weiß, sieht *Kaesler* die Tradition der Soziologie ebenso wieder aufleben, wie er die Möglichkeit einer nachhaltigen Identitätsfindung seiner Fachdisziplin für möglich hält: »Die Fragestellung nach der Guten Gesellschaft könnte sich als genialer Glücksfall erweisen, als die Wahrnehmung einer Herausforderung, welche dem Unternehmen Soziologie mehr liefert als eine bloße Existenzberechtigung im 21. Jahrhundert.«¹³

Über die deskriptive Beschreibung sozialer Zusammenhänge hinaus obliegt nach *Kaesler* der Soziologie die Pflicht zur wertenden Stellungnahme, ja zur Gesellschaftskritik. Ihm schwebt eine (Re-)Etablierung der Soziologie als »Moralwissenschaft« vor, wobei er die sich daraus notwendig ergebende Frage nach Herkunft und Legitimität ihrer moralischen Maßstäbe zwar stellt, jedoch offen lässt. Dennoch traut er der Sozialwissenschaft die Fähigkeiten einer »säkulare[n] Ethik«¹⁴ zu, die den Wertkonsens der modernen Gesellschaft mitkonstruieren soll. Sie kann dies in zweierlei Hinsicht tun: Die Soziologie fungiert als »reflexive Dauerkontrolle«¹⁵ dieses Wertkonsens und deckt die Abweichungen davon auf. Zudem wirkt die Soziologie, der es um die Macht sozialer, also überindividueller Tatbestände geht, einem verbreiteten Individualisierungsparadigma entgegen, das den Blick für (sozial)strukturell verfestigtes Unrecht verstellt. Schließlich muss es der Gesellschaftswissenschaft darum gehen, »die unfrei machenden Rahmenwerke empirisch und analytisch als solche kenntlich zu machen, um dazu beizutragen, dass Menschen sich mit den Mitteln der Politik daran machen können, diese Einsichten in die konstruktive Veränderung eben dieser Strukturen, Prozesse und Institutionen zu investieren«¹⁶. In diesen Intentionen *Kaeslers* wird seine Differenz zu *Hondrichs* Herangehensweise an die Thematik der guten Gesellschaft offenkundig. Versuchte dieser mit einem gewissen soziologischen Fatalismus lediglich Werturteile und ihre Paradoxie zu analysieren, um die Möglichkeiten politischer Intervention zu desillusionieren, versteht jener die Themenstellung des Kongresses als Anstoß soziologischer Identitätsfindung und stilisiert die Sozialwissenschaft als Hüterin von Werten und Erbin der Aufklärung. Reflektierte also *Hondrich* über die (Un-)Möglichkeit der guten Gesellschaft, betreibt *Kaesler* eine Art Selbstreflexion über die gute Gesellschaftswissenschaft, die gar nicht anders kann, als in die positive Gestaltung ihres Forschungsgegenstandes begleitend, kritisierend und politische Intervention ermöglichend einzugreifen.

Die hier skizzierten Arten, das Thema des Soziologiekongresses aufzunehmen, können in den Diskussionen, die bei dem Kongress dem Titelthema im engeren Sinne gewidmet waren, wiedererkannt, erweitert und differenziert werden.

3. REFLEXIONEN ZUR GUTEN GESELLSCHAFT AUF DEM SOZIOLOGIEKONGRESS

Insbesondere im Plenum I, das den Titel »Die gesellschaftliche Konstruktion der *guten Gesellschaft*« trug, wurde die Überschrift der Gesamttagung in den Vorträgen und Diskussionen ausgefaltet. In seinem Vortrag »Die ethische Wende in der neueren Sozialtheorie und ihre Konsequenzen: Eine vorläufige Bilanz« konstatierte *Andreas Reckwitz* (Berlin) eine zunehmende Rückbindung der Sozialtheorie an die Ethik. Die zentralen Ethiktraditionen, denen die Sozialwissenschaften verpflichtet sind, sind die des Utilitarismus in der Nachfolge *David Humes*, der post-kantianischen Prinzipienethik (u. a. die Diskursethik *Jürgen*

¹³ Ebd.

¹⁴ Ebd.

¹⁵ Ebd.

¹⁶ Ebd.

Habermas' und *Karl-Otto Apels*, sowie *John Rawls* Theorie der Gerechtigkeit) und die kulturalistischen Ethiken guten Lebens, in ihren hermeneutischen (*Charles Taylor*, *Richard Rorty*, *Paul Ricoeur*) wie neostrukturalistischen (*Michel Foucault*, *Jacques Derrida*) Ausprägungen. *Reckwitz* sieht insbesondere die Ethiken guten Lebens zu den zentralen Bezugspunkten der Sozialwissenschaften avancieren. Für eine Anknüpfung der Soziologie gerade an die Thematisierungen guten Lebens spricht deren zunehmende Bedeutung in Alltagskultur und Mentalität. Die Frage guter und schlechter, gelingender und scheiternder Lebensentwürfe nimmt auch in der Öffentlichkeit einen immer breiteren Raum zu Lasten einer Thematisierung universaler Gerechtigkeit ein.¹⁷ Zudem bietet die soziologische Tradition mit dem *Weberschen* Konzept der ›Lebensführung‹ und zeitgenössischen Derivaten wie ›Lebensstil‹ und ›soziokulturellem Milieu‹ anschlussfähige Konzepte an die wissenschaftliche wie alltagskulturelle Dominanz der Ethik guten Lebens.

In einer anderen Akzentsetzung stellte *Jürgen Gerhards* (Leipzig) dagegen die Arenen, in denen das gute gesellschaftliche Leben erst ausgehandelt werden muss, in den Mittelpunkt seiner Überlegungen. Durchaus der diskursethischen Frage nach den Bedingungen der Möglichkeit einer inhaltlich gefüllten Ethik verpflichtet, fragte er –vorgängig zur Frage guter Gesellschaft – nach Formen guter Öffentlichkeit. Dazu nahm er eine Typisierung von ›Öffentlichkeiten‹ in repräsentativ-liberale, partizipatorisch-liberale, diskursive und konstruktivistisch-feministische Modelle vor. Sie unterscheiden sich in den Rollen der Akteure, den zugelassenen Inhalten der Debatten und den Verfahrensregeln des öffentlichen Diskurses. In das damit konstruierte kreuztabelleartige Raster (Öfflichkeitstyp als eine Variable, Akteure, Inhalte, Verfahren als Merkmalsausprägungen der zweiten Variable) versuchte *Gerhards* die deutsche und die US-amerikanische Öffentlichkeit einzuordnen. Zu Grunde legte er dazu eine empirische Untersuchung zur Abtreibungsdebatte in den beiden Ländern. Der entscheidende Unterschied zum Vortrag von *Reckwitz* besteht für unseren Kontext vor allem darin, dass *Gerhards* die Aufgabe der Soziologie weniger in der Reflexion von individuellen und gemeinschaftlichen Leitbildern guten Lebens ansiedelt. Er sieht eher die Analyse oder, ins Normative gewendet, die Überwachung der ethischen Verfahrensregeln als Aufgabe sozialwissenschaftlicher Forschung an.

Noch deutlicher auf die normative Funktion der Soziologie ging *Hans-Peter Müller* in seinem Vortrag ›Die Artisten in der Zirkuskuppel, ratlos? Sozialwissenschaftliche Projektionen der guten Gesellschaft‹¹⁸ ein. Zunächst konstatierte er die Vorherrschaft einer konstruktivistischen Mentalität (›Alles ist offen, alles ist kontingent, alles ist konstruiert – die Geschichte, die Gesellschaft, die Zukunft.«¹⁹), in der für die Nachfrage ethischer Referenzpunkte und normativer Leitbilder wenig Platz zu sein scheint: ›Keine Utopie nirgends.«²⁰ An dieser Entwicklung hat nach Meinung *Müllers* die Sozialwissenschaft insofern teil, als sie sich durchaus im Unterschied zu einigen ihrer (z. B. marxistischen) Traditionsströme von teleologischen Visionen einer nahezu optimalen Gesellschaftsordnung verabschiedet hat. Gleichzeitig jedoch, so die auch in den folgenden Veranstaltungen des Kongresses breit rezipierte These *Müllers*, beinhaltet die Vielfalt soziologischer Gesellschaftsanalysen doch einen nicht thematisierten, vielleicht unbewussten, aber dennoch wirkmächtigen ge-

¹⁷ Man denke nur an den Aufschwung des Boulevardjournalismus, in dem die Lebensführung Prominenter tagtäglich ›zur Bewertung freigegeben wird‹, oder die Big-Brother-Euphorie. In dieser ›Real-Soap‹ werden die Zuschauer aufgefordert, über die gute oder schlechte Gesellschaft im Wohncontainer abzustimmen. Über ihre Wertungen dürfen die Fernsehzuschauer damit selbst entscheiden, welche ›Schaupielker‹ beibehalten und welche ›von der Bildfläche verschwinden‹ sollen, an welcher Lebensführung man weiter wertend teilhaben und welche Arten von Lebensstilen und Sozialbeziehungen man lieber nicht mehr sehen will.

¹⁸ Vgl. Anm. 1.

¹⁹ Ebd., 3.

²⁰ Ebd., 2.

meinsamen Wertekonsens. Der Sozialwissenschaft auch unserer Tage eigne ein »implizite[r] Normativismus«²¹: »Zwar sind im Laufe der Geschichte unseres Faches explizite Projekte der guten Gesellschaft mehr und mehr in Mißkredit geraten, aber zugleich und wenig spektakulär haben im Gegenzug implizite Projektionen einer lebenswerten Gesellschaft als Maßstab die Praxis soziologischen Denkens und Arbeitens stets angeleitet.«²² Die Inhalte dieses dem soziologischen Forschen und Lehren impliziten Wertcodex decken sich weitgehend mit dem Wertkonsens des bundesrepublikanischen Rechts- und Sozialstaates: gebändigter Kapitalismus, faire Arbeitsgesellschaft, zivilgesellschaftlich gestützte Demokratie, ausgebauter Sozialstaat, garantierte Menschenrechte, Selbstverwirklichung ermöglichender Individualismus.²³ Mit der unausgesprochenen Bewahrung und fallweisen Einforderung dieses sozialwissenschaftlichen Wertkonsenses stabilisiert die Soziologie das gesellschaftliche und politische System der Bundesrepublik Deutschland und nimmt damit sehr wohl normative Aufgaben wahr.

Die in den hier angerissenen Beiträgen gelieferten Stichworte (Ethik guten Lebens, Verfahrensregeln des ethischen Diskurses, impliziter Normativismus) können als Eckpfeiler der Kongressdebatten begriffen werden. Damit kann nun der Versuch unternommen werden, typisierend Muster zu benennen, wie auf dem Kongress die Soziologie auf die sich selbst gestellte Frage nach der ›Guten Gesellschaft‹ reagierte.

4. TYPEN SOZIOLOGISCHER REAKTIONSWEISEN AUF DIE FRAGE NACH DER GUTEN GESELLSCHAFT

In der Tradition *Webers* hält eine Soziologie, die nach der guten Gesellschaft fragt, zunächst deskriptiv nach Werturteilen Ausschau, die im gesellschaftlichen Diskurs präsent sind. Während *Hondrich* in einer theoretischen Reflexion die Bestimmung einer guten Gesellschaft an der unmöglichen Widerspruchsfreiheit von Werturteilen scheitern sah, fördern auf dem Plenum VIII ›Eigeninteresse, Solidarität und die Vorstellung von Gerechtigkeit‹ Vertreterinnen und Vertreter der empirischen Sozialforschung ebenfalls in deskriptiver Weise verbreitete Einstellungen zu sozialer Gerechtigkeit zu Tage und wiesen die anhaltende Akzeptanz sozialstaatlicher Prinzipien in der Gesellschaft nach.

Eine zweite Reaktionsweise besteht darin, die Zuständigkeit für die Ermöglichung ›guten Zusammenlebens‹ abzulehnen. Obwohl diese Argumentationsform auf dem Kongress kaum vertreten wurde, war sie als mögliche Negativfolie zu soziologischen Selbstpositionierungen dennoch präsent. *Müller* hielt es z. B. angesichts des allgegenwärtigen Konstruktivismusparadigmas in den Sozialwissenschaften für nahe liegend, dass die Soziologie ›die Finger vom Normativisieren [lassen] und diese undankbare Aufgabe einfach anderen gesellschaftlichen Kräften überlassen«²⁴ sollte: Propheten, charismatischen Führern, Philosophen, Intellektuellen oder gar Politikern.

Das dritte auf dem Kongress präsente Reaktionsmuster bestand darin, die Soziologie wieder neu als ›Moralwissenschaft‹ zu entdecken. Die sozialwissenschaftliche Reflexion soll selbst Quelle, zumindest aber Hort von Leitbildern guter Gesellschaft sein. Insbesondere die oben skizzierten Überlegungen *Kaeslers* repräsentieren diese Selbstbestimmung der Soziologie. Die Art und Weise, wie die Soziologie der Gesellschaft zum Guten verhelfen kann, muss jedoch entsprechend zweier sozialetischer Perspektiven unterschieden werden. Insbesondere bei *Axel Honneth* und *Ralf Dabrendorf*, beide Redner in der Abschlussveranstaltung, wurde die notwendige Abgrenzung einer individuell bestimmbar und in

²¹ Ebd., 3.

²² Ebd.

²³ Vgl. ebd., 16.

²⁴ Ebd., 3.

soziokulturellen Milieus verorteten Ethik der guten Gesellschaft von einer auf universalisierbare Normen abzielenden Ethik der gerechten Gesellschaft deutlich. *Honneth* sah in seinem Vortrag²⁵ die Zuständigkeit der Sozialwissenschaft eher auf die Ethik des Gerechten beschränkt. *Dahrendorf* wies eindrücklich auf die Gefahren hin, die eine zu starke Einmischung von Soziologie und Politik in die Fragen des *guten* Zusammenlebens birgt: »Die gute Gesellschaft von oben – also die gemachte und daher machbare gute Gesellschaft – ist fast notwendig autoritär. Der verordnete Einschluß aller macht Andersdenkende zu Kriminellen und raubt den vielen Mitmachern jene Chancen und Freuden, die nur eine freie offene Gesellschaft vermitteln kann.«²⁶

Eine vierte und möglicherweise auf dem Kongress dominierende Reaktionsweise war die Entdeckung einer impliziten Normativität der Sozialwissenschaft. Solche Überlegungen zu einem verborgenen Wertkonsens der Sozialforscher und -forscherinnen fanden sich am prononciertesten in den oben skizzierten Darlegungen *Müllers*. Aber auch in anderen Vorträgen und Diskussionsrunden machten sich die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler auf die Suche nach den vorreflexiven normativen Grundlagen ihres Forschens und Lehrens. In der Sitzung der Sektion »Betriebs- und Industriesoziologie« beschrieb *Günter Voß* (Chemnitz), wie die Arbeitssoziologie durch ihre gesamte Geschichte hindurch, von *Marx* bis heute, immer wieder Ideen von guter Arbeit entwickelt und als Maßstab an reale Organisationsformen von Erwerbsarbeit angelegt hat. *Voß* plädierte jedoch keineswegs dafür, den »moralischen Habitus« in der Industriesoziologie aufzugeben. Vielmehr wies er lediglich auf die Widersprüchlichkeit und Veralterung von Leitbildern guten Arbeitens hin. Von der Industriesoziologie forderte *Voß*, sich künftig ihre implizite Normativität stärker bewusst zu machen und die gesamtgesellschaftlichen soziokulturellen Zusammenhänge, in denen die Zukunft der Arbeit eingebettet ist, besser zu berücksichtigen. Insgesamt wurde also in diesen Argumentationsmustern die versteckte Moralität der Soziologie keineswegs negativ beurteilt, lediglich eine stärkere Reflexion eingefordert und z. T. auch exemplarisch vorgeführt.

Was kann nun eine solche Reflexion der deutschen Soziologie auf die sie leitenden normativen Vorentscheidungen für die Gesellschaftsethik erbringen, die sich ja explizit der Frage nach der gerechten und guten Gesellschaft stellt?

5. EINIGE RESÜMIERENDE BEMERKUNGEN AUS DEM BLICK DER GESELLSCHAFTSETHIK

Zunächst einmal ist die für die Gesellschaftsethik erfreuliche Nachricht des Soziologiekongresses, dass sie nach wie vor Weggefährten bei ihrem Unterfangen zur Seite hat, die gesellschaftlichen Strukturen nicht nur zu verstehen, sondern auch nach ethischen Kriterien zu beurteilen, um damit Möglichkeiten zu einer positiven Gestaltung der Gesellschaft offenzulegen. Ganz gleich wie explizit oder implizit die Soziologie unserer Tage ihre Normativität bestimmt, es ist sicher ein Ergebnis ihres Kongresses in Köln, sich selbst als »Hüterin, Wächterin und Kritikerin« (*Müller*) einer Gesellschaft entdeckt zu haben, die unter dem Anspruch von Frieden und sozialer Gerechtigkeit steht. Die Themen der guten und gerechten Gesellschaft, welche die Gesellschaftsethik umtreiben, bleiben also den Debatten der Soziologen und Soziologinnen zufolge sowohl im alltagskulturellen wie im wissenschaftlichen Diskurs nach wie vor präsent. Freilich scheinen dabei die ethischen Reflexionen des Guten gegenüber einer Ethik des Gerechten in den Vordergrund zu rücken – eine

²⁵ Vgl. *Honneth*, Das Gute und das Gerechte (Anm. 3).

²⁶ *Ralf Dahrendorf*: Zwei Gasthäuser in jeder Straße. Soziale Bindung ist eine gute Sache. Eine gute Gesellschaft aber sollten wir uns nicht wünschen, in: Die Zeit Nr. 41 vom 05. 10. 2000, 15.

Tendenz, die auf der Ebene alltagskultureller Diskurse und medialer Öffentlichkeiten derzeit noch stärker ausgeprägt ist als in der akademischen Sozialphilosophie. Für eine christlich motivierte Gesellschaftsethik könnte diese Renaissance der Frage nach der guten Lebensführung und des guten Zusammenlebens auch eine Chance sein. Vielleicht ergeben sich für sie in Zukunft wieder mehr Möglichkeiten, Werte, Normen, Handlungsmodelle – aus dem christlichen Ethikfundus zeitgemäß transformiert – in die pluralistischen Suchprozesse, wie individuelle und kollektive Lebensführungen gelingen könnten, einzuspeisen.

Gerade vor diesem Hintergrund irritiert freilich die Tatsache, dass die Gesellschaftsethik auf dem Soziologiekongress so gut wie keine Rolle gespielt hat. Ihre Abstinenz auf einer so wichtigen sozialwissenschaftlichen Tagung, die ihrem genuinen Material- und Formalobjekt gewidmet war, könnte als Ansporn an die Gesellschaftsethik gewertet werden, noch stärker Anschluss an die wissenschaftlichen wie alltagskulturellen Thematisierungen guter Gesellschaft zu finden.

Ansgar Kreuzer, Dipl.-Theol., ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Oswald von Nell-Breuning-Institut für Wirtschafts- und Gesellschaftsethik der Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Georgen in Frankfurt am Main.